HEIMATVEREIN SCHÖNAICH E.V.

HEIMATGESCHICHTLICHE BEILAGE

SCHÖNAICHER MITTEILUNGSBLATT

Ausgabe Nr. 73 • Juli 2016

www.heimatverein-schoenaich.de

Sozialer Wohnungsbau - keine Erfindung der Neuzeit

„Bettelhäusle“ - Armenhaus der Gemeinde Schönaich, Große Gasse 88

Das im Schönaicher Volksmund so genannte Bettelhäusle (abgebrochen 1964), wurde ganz früher vom jeweiligen Heiligenpfleger verwaltet und gehörte somit eigentlich zum allgemeinen Kirchenvermögen. Es war für die Schönaicher eine große Schande dort einquartiert zu werden. Das Bettelhäusle hatte bei aller Bescheidenheit 2 Räume und ein Dachgeschoß. D. h. man konnte bei Gelegenheit mehrere Familien darin unterbringen. Dass das Bettelhaus sehr alt sein musste, lässt sich belegen, da darin sogar eine Geburt nachgewiesen ist:
*Jacob EHMANN * 04.04.1732 in Schönaich. Bem.: Im Armenhaus geboren*

Bettelhäuser oder Armenhäuser lassen sich um 1730 auch in anderen Orten nachweisen. Das Armenhaus entwickelte sich aus dem mittelalterlichen Hospiz oder Spital. Nach der Reformationszeit (1517 - 1648) wurden viele Klöster aufgelöst, die zuvor oft diese Armenbetreuung übernommen hatten. Aufgrund des Bevölkerungsschwundes im 30-jährigen Krieg (1618 - 1648) lohnte es sich zunächst auch nicht mehr dafür extra Häuser zu bauen. Nach 1700 gab es dann in den Gemeinden aber wieder Bedarf, so dass fast in jedem größeren Ort ein Armenhaus errichtet werden musste. In Armenhäusern lebten vor allem ältere arme und kranke Menschen, die nicht mehr selbst für ihren Lebensunterhalt sorgen konnten. Es handelte sich in der Regel also nicht um Bettler im heutigen Sinn. Heute würde man dazu sagen, es handelt sich um „Wohnraum für Sozialhilfeempfänger“. Finanziert wurden Armenhäuser durch Zuwendungen wohlhabender Bürger sowie durch Zuschüsse von Gemeinde und Kirche. Auf dem Lande wurde die Armenversorgung teilweise auch aus dem gemeinschaftlichen Gut (Allmende) beglichen. Die Fürsorge blieb aber hauptsächlich an den Familienangehörigen hängen.

Natürlich gab es früher auch die normale Straßen-Bettelei der man Herr werden musste. Um das Bettelwesen nicht ausufern zu lassen, wurde oft von Amts wegen Verordnungen erlassen: Nur wer eine amtliche Erlaubnis zum Betteln hatte, durfte betteln. Dies galt meist nur für den Heimatort. Man half sich oft so, dass die Armen eine Blechmarke erhielten, deren Kosten aus dem Armen- oder Heiligenkasten bestritten wurde und der dem Kirchenheiligen gehörte. Daher hießen die Marken auch „Heiligenblechle“. Um die ganze Angelegenheit amtlich und würdig zu vollenden, setzte man aus diesen Armen einen Bettelvogt ein. Der erhielt 2 Kreuzer als Lohn und sorgte dafür, dass die fremden Bettler vom Ort abgehalten wurden. Manchmal hatte man fremde Bettler einfach auf einen Karren gesetzt und in den Nachbarort gekarrt und dort am Ortsrand abgeladen. Dann hieß es, man habe eine „Bettelfuhr“ gemacht.

Pocken in Schönaich

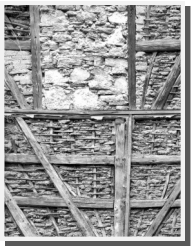
Das Jahr 1802 war nach Zählung im Totenbuch und einem Eintrag in der „Mack‘schen Chronik“ ein schlimmes, denn es wurden 28 Kinder allein deswegen beerdigt, weil sie zuvor an „Blattern“, also an Pocken erkrankt waren. Nicht zu verwechseln mit der Kinderkrankheit den Windpocken, die zwar genauso ansteckend sind, aber selten einen tödlichen Verlauf nehmen. Der Name Windpocken kommt von der hohen Ansteckungsfähigkeit dieser Viren, die auch über einige Meter in der Luft z.B. durch Husten übertragen werden. Obwohl im Jahre 1818 in Württemberg eine Impfpflicht eingeführt wurde, wüteten 1848 bis 1850 in Schönaich schon wieder die echten Pocken. Diese traten denn auch zuerst im Armenhaus auf. Das enge Zusammenwohnen mit Mensch und Vieh sowie die wirtschaftliche Not trugen das ihrige dazu bei. Als 1850 im Hause des Joh. Adam Rebmann in Schönaich die „Varioloiden“ ausbrachen, wohnten in dessen Haus sieben Familien mit insgesamt 19 Seelen. In Schönaich traten die Pocken wie überall, entweder als „Varioloiden-Krankheit“, d. h. als mildere Blattern-Erkrankung bei Geimpften oder als „natürliche echte Menschenpocken“ bei Ungeimpften auf. Die Epidemie war nicht leicht. Das königliche Medizinalkollegium in Stuttgart erwähnte in einem Erlass an das Oberamt Böblingen auch die *„... verhältnismäßig vielen Sterbefälle“*. Insgesamt starben 6 Personen. Die Kranken blieben wo sie waren, in ihren Wohnungen. Diese schloss man ab und stellte andere Bürger als Wächter und Besorger auf. Bisweilen begnügte man sich mit der Anbringung eines Anhängeschlosses. Am 4.2.1850 berichtete Schultheiß Roller dem Oberamt : *„..., daß das Haus des Philipp Mezger und die Wohnung des Joh. Adam Rebmann ... mit einer Schlempe und Anhängeschloss versehen worden seye, und daß bei letzterem ein Wächter aufgestellt wurde“.*

(Quellennachweis: Walter Jehle, Schönaicher Ortsgeschichte)

Das typische Schönaicher Haus

Fränkische Fachwerk-Bauweise

Das Fachwerkhaus ist die in Deutschland bekannteste Verwendung von Holzfachwerk im Hochbau. Es ist ein Skelettbau aus Holz, bei dem die horizontale Aussteifung (z. B. wegen Windbelastung) heute mittels schräg eingebauter Streben erfolgt und die Zwischenräume (Gefach/Riegel) mit einem mit Lehm verputztem Holzgeflecht oder mit Mauerwerk ausgefüllt sind.



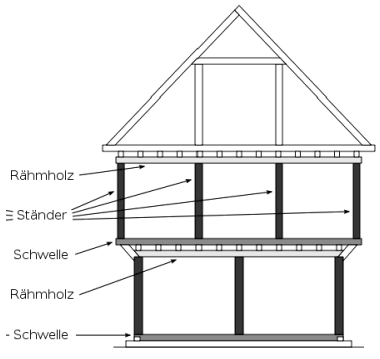
Die Bauhölzer wurden einst zimmermannsmäßig verbunden, meist unter Verzicht rostender metallischer Verbindungsmittel wie Nägel oder Schrauben.

Entwickelt hat sich das Fachwerkhaus aus der primitiven frühgeschichtlichen Pfostenbauweise über das Firstsäulenhaus mit der Firstsäule. Einst waren - im Unterschied zum späteren Fachwerkhaus - die Wandpfosten im Erdreich eingegraben und lagen nicht auf einer Schwelle auf. Aus Fäulnisgründen stellte man diese später auf Schwellen welche auf Steinplatten auflagen. Jetzt war das Ganze aber nicht mehr stabil. Mit der Firstständerbauweise entwickelte sich die Fachwerkbauweise und war von der Antike bis in das 19. Jahrhundert eine der vorherrschenden stabilen Bauweisen und in Mitteleuropa nördlich der Alpen bis nach England verbreitet. Der Begriff Fachwerk leitet sich vermutlich von mittelhochdeutsch „vach“ für „Flechtwerk“ ab.

In Deutschland werden drei Stilgruppen unterschieden:

1. **Niedersächsisches Fachwerk** mit sächsischem Ursprung in reiner Rahmenbauweise kommt vor allem, im norddeutschen Raum vor.

2. **Alemannisches Fachwerk** ist vor allem im südwestdeutschen Raum, der Schweiz und dem Elsass zu finden. Gekennzeichnet durch Rähmbauweise

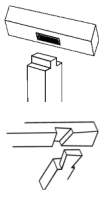


Rähmbauweise (Stockwerkbau)

mit weitem Abstand der Ständer, angeblattete Kopf- und Fußbänder, durchlaufende Sturz- und Brustriegel und eingespannte Fenster. Regelmäßig überragen die oberen Stockwerke die unteren. Das Verbreitungsgebiet reicht vom Neckar bis zu den Alpen, westlich bis zu den Vogesen und östlich bis zum Bayerischen Wald. Da sich das alemannische, wie auch das niedersächsische Fachwerk oftmals langfristig als instabil erwies, wurde dessen Bau ab dem 16. Jahrhundert, je nach Land, sogar amtlich untersagt.

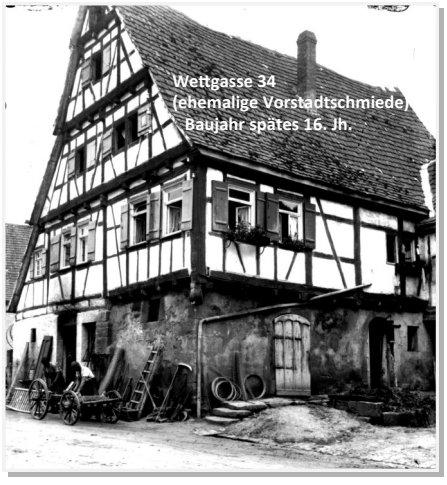
3. **Fränkisches Fachwerk** ist überwiegend natürlich in Franken, aber auch in Thüringen, Hessen, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz und im Schwäbischen vertreten. Die Verbreitungsgrenzen waren aber eher fließend.

Das fränkische Fachwerkhaus wurde die eigentliche **Hausform**, die sich durch die Wandergesellen überall in Deutschland verbreitet hatte. Als „fränkisches Fachwerk“ bezeichnet man die jüngere Konstruktionsart, die um 1500 aufkam und deutlich elastischer war. Bei ihr werden die Balken durch Verzapfung statt durch Verblattung verbunden. D. h. an den Schnittflächen der zu verbindenden Hölzer wurden Zapfen angeschnitzt, die wie ein Keil in einen Schlitz des Gegenstückes eingefügt wurden.

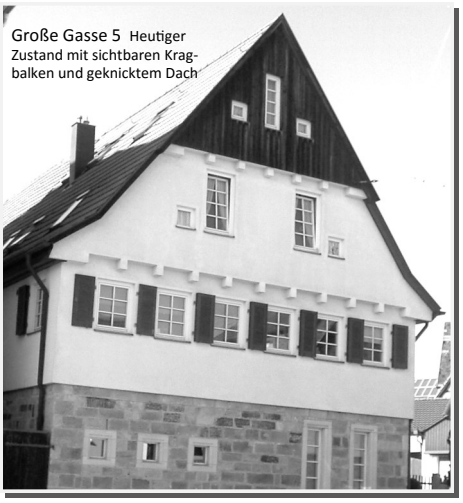


Wenn die Dachform ein gleichseitiges Dreieck bzw. **60° Dachneigung** aufweist, spricht man von einem **altfränkischen Dach.** Diese Häuser hatten durch die Aufständerung der Dachsparren sehr knappe Dachüberstände an Ortgang und Traufe. Andererseits konnte man ohne oder mit einer nichttragenden Firstpfette auskommen, da die Sparren am oberen Ende nur zusammenstießen (erkennbar an welligen durchgebogenen Firsten). Fachwerkhäuser galten ab dem 18. Jhdt. als besonders brandgefährdet. Wer es sich leisten konnte, baute vor allem die unteren Wohngeschosse in Stein oder verputzte zumindest innen und oft auch außen sein Fachwerkhaus.

Schmuckfachwerk konnten sich die ärmeren Bauern ohnehin nicht leisten. So findet man in Schönaich hauptsächlich schmuckloses **Fränkisches Fachwerk mit dem altfränkischen Dach**, was an der Konstruktion des Bettelhauses in einfachsten Form bestens sichtbar war. Bei Häuser neueren Datums ließ man die Deckenquerbalken etwas über die Hausbreite hinausschauen und nagelte einen sogenannten **Aufschiebling** an die Sparren, so dass die Dachtraufe deutlich breiter und die Wände dadurch geschützt wurden. Das Dach bekam nun einen **charakteristischen Knick** im unteren Teil. Die meisten noch stehenden alten Bauernhäuser in Schönaich (Fachwerk verputzt oder unverputzt) haben diese geknickte Dachform.

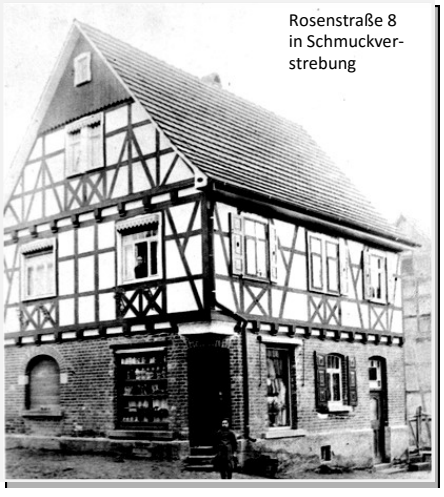


Wettgasse 34 (ehemalige Vorstadtschmiede) Baujahr spätes 16. Jh.



Große Gasse 5 Heutiger Zustand mit sichtbaren Kragbalken und geknicktem Dach

Stilvolles Bauernhaus Große Gasse 5 Früherer Zustand um 1900



Rosenstraße 8 in Schmuckverstrebung

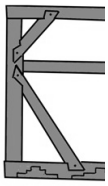
Schmuckverstrebung Waldenbucher Str. 37

Die Figuren im Fachwerkhaus

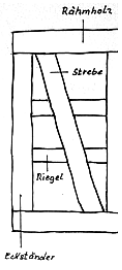
Schwäbisches Männle, Weible und Kendle und der Dambedei

Der Begriff Mann (X-förmige Mannfigur) bezeichnet eine Form des Strebenkreuzes an einem Ständer im alemannischen und fränkischen Fachwerkbau. Regional wird unter anderem unterschieden zwischen Mann, Halber Mann, Mann mit Fuß und Kopfband, Wilder Mann, Hessenmann, Schwäbisches Männle, Schwäbisches Weible und Schwäbisches Kindle.

Der Vorläufer der Männer finden sich wahrscheinlich in Württemberg, wo die Mannform auch als Dambedei bezeichnet wird, in Graubünden als Tambeda. In der Zeit des Übergangs vom mittelalterlichen zum neuzeitlichen Fachwerk, von 1470 bis 1550, im mittleren Deutschland, wurden die senkrechten Ständer eines Fachwerks nicht mehr mittels Fuß- und Kopfband einzeln verstrebt, sondern im Bund.

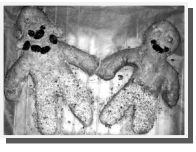


Bei der Bundverstrebung liegen die Strebenkreuze an Eck- und Bundständern. Dabei sind die schräg verlaufenden Streben geschosshoch, dreiviertelgeschosshoch oder kombiniert dreiviertelgeschosshoch und halbgeschosshoch.

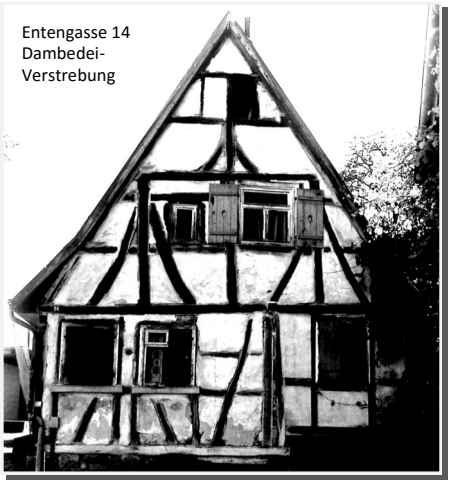


Mannfiguren dieser Übergangszeit werden im Allgemeinen als **„Wilder Mann“** bzw. „Wilde Männer“ bezeichnet. Der „Wilde Mann“ erscheint als abstrakte Figur eines Menschen mit gestreckten Armen und gespreizten Beinen. Er soll historisch auch eine unheilabwehrende Funktion besessen haben.

Dambedei wird ein Gebildbrot aus Hefeteigresten bezeichnet, das die Landfrauen gerne für die Kinder geformt hatten. Im nordbadisch-pfälzisch oder südhessisch-schwäbischen Raum spricht man von Dambedei, Martinsmändl oder Hefekerl. In Teilen Südwestdeutschlands auch Weckmännchen genannt. Im Gebiet zwischen Donau und Lech sagt man zu dem Teigmännchen Klausenmann, und in der Gegend um Breisach ist er der Baselmann. Verwendet wird ein meist gesüßter Hefeteig. Häufig wird das Gebäck mit Rosinen für das Gesicht und die Knopfleiste verziert, bisweilen auch mit Zucker bestäubt.



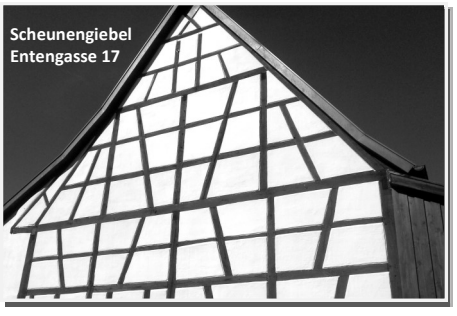
Doch was hat das mit dem Fachwerkbau zu tun? Schauen wir uns mal das Fachwerk in der Entengasse 14 an, so bemerken wir, dass das eingebaute krumme und schiefe Balkengebilde stark an das stilisierte **Dambedei-Männchen** erinnert. Der Vorteil dabei lag darin, dass auch unförmiges, schräges und schiefes Balkenholz verwendet werden konnte. Die Konstruktion wurde dadurch, bei gleicher statischer Festigkeit, deutlich billiger.


Entengasse 14
Dambedei-
Verstrebung

Große Gasse 23
einfachste Dambedei-
Verstrebung mit Fuß-
band

Ganz anders der Mann im Scheunengiebel des Pfarrhauses in der Großen Gasse mit seinen klaren Kanten und Strukturen, welche dem **„Schwäbischen Männle“** mit seinen schmalen Hüften sehr nahekommt.

Scheunengiebel
Große Gasse
(Hinten Pfarrscheune;
von der Wettgasse
aus gesehen)


Scheunengiebel
Entengasse 17

Beim **Wilden Mann** führen die Verstrebungen nicht bis zum oberen Querbalken, sondern enden irgendwo mitten an der Stütze, wobei wiederum nach oben weitere Verstrebungen eingearbeitet sind. Oft hatten diese weiteren Verstrebungen, wie das Andreaskreuz *(siehe Waldenbucher Str. 37),* meist den Charakter eines Schmuckfachwerkes. Rein statisch hätten dazu 2 gegenläufige Dreiecksstreben den Dienst ebenso getan. Nicht umsonst sprach man dann auch nicht selten von „Angst-Streben oder Angst-Stützen“, die mancher Zimmermann vorsichtshalber einbaute. Der Pfarrscheunen-Giebel in der Großen Gasse zeugt zwar von dieser „Überverstrebung“ mit 2 symetrisch angeordneten X-Männern und weiteren Riegeln und Verstrebungen, was aber andererseits ein architektonisch selten schönes, regelmäßiges Fachwerkgebilde nach außen hin hergab.

Der Begriff **„Schwäbisches Weible“** dient mehr einer eingebildeten gestalterischen Figur, genauso wie beim **„Kendle“,** einer Füllverkreuzung einfachster Art, wie man beim Gebäude Große Gasse 27 im Giebelbereich wiederfindet. Mit Statik hatte das oft nicht mehr viel zu tun

Wir stellen fest: Fachwerk war stark der Mode (und dem Geldbeutel) unterworfen. Man konnte dem Mitbürger (vor allem auch in den Städten) zeigen, wie finanzkräftig man war. Besonders in der Anordnung der schrägen Hölzer kam es in „jüngerer Zeit“ (seit dem 15. Jahrhundert) zu schmuckartigen Gestaltungen. Mit Andreas-Kreuzen wollte man überdies religiöse Elemente einbauen. Gestaltungsmöglichkeiten boten darüber hinaus geschnitzte Reliefs, Muster oder Inschriften, die weit über das Baujahr oder dem Namen des Besitzers hinaus ging. Nicht nur im Hessischen oder Hannoveranischen wurde zudem noch die Gesinnung oder religiöse Überzeugung ins Gebälk eingeschnitzt. Hier die Inschrift eines Bäckers:

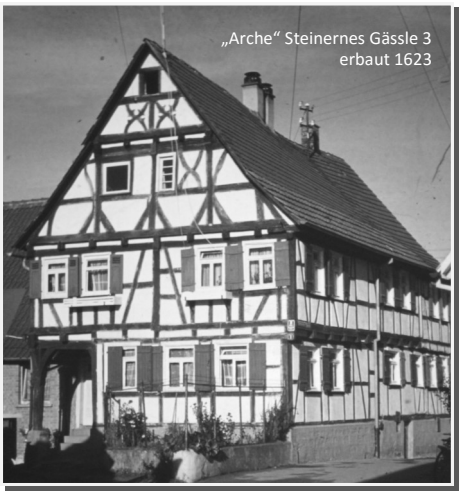
„Einst sann in meiner Hut der Pfarrherr fromm und weise was seinen Schäflein frommt an guter Seelenspeise. Dann sorgte der Bäcker hier sich um des Leibes Not machte süße Sachen und auch das täglich Brot“.

Aufwändiges
gestaltetes
Bauerhaus
Große Gasse 27
nur Fußverstre-
bungen am
Dachfachwerk

Schlichtes Bauer-
haus Hofstr. 19
mit gemauertem
Erdgeschoß

Schönaicher Hausbau im Wandel der Zeiten

Die im Bild von 1964 abgebildete „Arche“ galt lange als das älteste noch stehende Gebäude von Schönaich, *(wobei nach heutigen Erkenntnissen das Gebäude der ehem. Vorstadtschmiede noch älter gewesen sein dürfte.)*

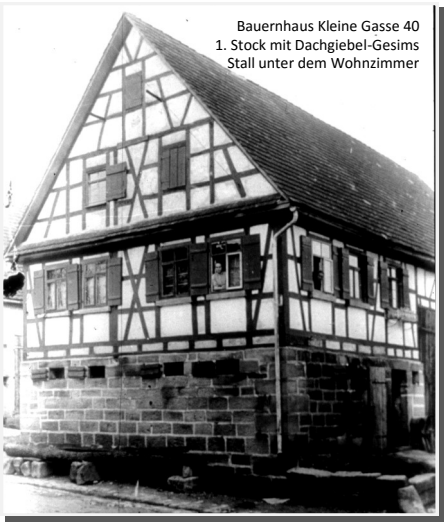

„Arche“ Steinernes Gässle 3
erbaut 1623

Vermutlich wurde die „Arche“, die im Steinernen Gässle 3 stand, im Jahr 1623, also in der Zeit des 30-jährigen Krieges, erbaut. Der Name des Bauherrn ist unbekannt. Damals war dieses schöne, alte Fachwerkhaus ein Gasthaus, welches **„Gasthaus zur Arche“** hieß. Anfang des 17. und wahrscheinlich 18. Jahrhunderts wurden weitere Teile angebaut. Im Jahre 1840 kaufte Johann Georg Rebmann, der Urgroßvater der letzten Besitzerin Karoline Hausmann, einen großen Teil des Hauses. Die anderen Teile wurden an andere Familien verkauft. In diesem Haus wohnten immer 4 Familien. In der Nacht des 1. September 1988 brannten die beiden geräumigen Speichergeschosse und das Dach darüber völlig ab. Nach langem Überlegen kam die Gemeinde Schönaich, der inzwischen ein Drittel gehörte, zu dem Entschluss, das Haus abzureißen. Die Renovierung hätte die Gemeinde zu viel Geld gekostet. Vom Haus blieb nichts übrig als ein Holzstück, das ein Mitbürger kurz vor dem Abriss der „Arche“ vom rechten Eckbalken des Hauses abbrach.

(Quelle Sindelfinger Zeitung 12.11.1993)

Am Beispiel der „Arche“ sieht man deutlich die verschiedenen Stilepochen. Es scheint damit klar zu sein, dass die Arche in ihrer letzten Form mehrmalige Umbauten erlebt haben muss. Das Erdgeschoss zeigt nämlich deutlich den alemannischen Einfluss in der Rahm- oder Kastenbauweise mit verbreitertem Obergeschoss. Das Obergeschoss als solches zeigt wiederum den fränkischen Einfluss. Da gab es eine sichtlich linke und rechte ungleiche Hälfte. Das Dachgeschoss jedoch ist als altfränkisches Dach ausgebildet. Es hat sogar schon den charakteristischen Knick im unteren Dachbereich, denn der Trauf wurde mit einem „Aufschiebling“ verbreitert. Auch hat das Dachfachwerk zur Aussteifung schmucke Streben und als Krönung sogar 3 Andreas-Kreuze vorzuweisen, was eigentlich nur die reichen Leute sich geleistet haben.

Die **Hausform der Schönaicher Häuser** war hauptsächlich geprägt von der Landwirtschaft. Kennzeichnend war im ländlichen Raum das Wohn-Stallhaus. Das steinerne Unter- oder Sockelgeschoß diente als Stallung oder Wirtschaftsraum. Die Obergeschosse waren zum Wohnen bestimmt. Giebelseitig zur Straße ausgerichtet lag der Wohnteil. Darunter im EG, meist unter dem Wohnzimmer, aus heiztechnischen Gründen, der Stall. Später verlegte man diesen aus hygienischen Gründen in den hinteren Teil der angrenzenden Scheune.

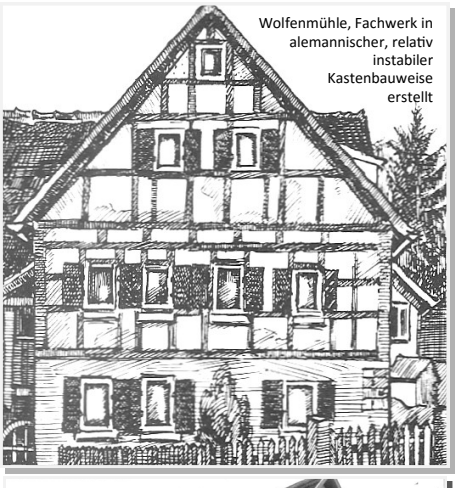

Bauernhaus Kleine Gasse 40
1. Stock mit Dachgiebel-Gesims
Stall unter dem Wohnzimmer

Die Häuser wurden, wenn die Finanzen es zuließen, meist 2-geschossig erstellt. Eine komplette Unterkellerung fand praktisch nicht statt, was aber die Leute nicht davon abhielt sogenannte Gewölbe-Kärn (Most- und Rübenkeller) aus Sandsteinen unters Haus zu graben, welche manchmal nur von außen oder auch innen über eine Falltüre, zugänglich waren. Diese „Kärn“ hatten meist nur Lehmboden, waren später auch mit Backsteinen belegt. Eine Entwässerung war nicht möglich. Spülwasser aus dem im EG oder 1. Stock befindlichen Küchen-Schüttstock lief über ein Rohr einfach in den Kandel und von da ungeklärt in den Bach. Im Kandel konnte man an den Essensresten erkennen, was zum Mittagessen gekocht wurde. Die Notdurft erledigte man im Stall oder in einem im Hühnergarten stehenden „Scheißhäusle“. Erst später wurden dann oft erkerartige „Abort“ oder „Abtritt“ an die Häuser gefügt und das Verdaute in einer Abortgrube gesammelt.

Die Breite der Häuser war von der Grundstücksgröße her begrenzt. Auf diese Weise entstanden schlanke langgestreckte Gebäude die man zudem noch einseitig auf die nördliche Grundstücksgrenze platzierte, so dass das Hofgelände groß genug wurde und die Sonne die Südfront des Hauses erwärmen konnte.

In der Kleinen und Großen Gasse, auch in der früher so genannten „Vorstadt“ *(äußere Wettgasse),* der „Saigass“ *(Holzgerlinger Str.)* und Hofstraße, ist diese Anordnung und Vorschrift mit Giebelrichtung zur Straße und der Grenzbebauung bis heute sichtbar.

Auffallend ist ebenso, dass bei Häusern in der Hof-, Rosen- und Holzgerlinger Straße (also bei den um 1900 erbauten Fachwerkhäusern), der Aufschiebling, also das geknickte Kehlbalkendach wieder verschwunden ist und einer moderneren Art des Dachstuhlbaues, dem Pfettendach mit tragender Firstpfette und hängenden Sparren, gewichen ist.


Wolfenmühle, Fachwerk in alemannischer, relativ instabiler Kastenbauweise erstellt

Kleinbauern-Doppelhaus
Wettgasse 49
Scheune/Stall steht hinten quer
Falltüren-Außenzugang zum Mostkärn

Kleinbauernhaus Rosenstraße 21
mit kleiner Scheune über Stall

Holzgerlinger Straße 14
Stall im hinteren Scheunenteil
fast baugleich mit Nr. 12

Holzgerlinger Straße 12
Angedeutetes Dachgiebel-Gesims
Stall im hinteren Scheunenteil